



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mit ihr ab oder führte sie sie vielmehr in düsterem Schweigen ab, während Herr Anderson Humphreys Gesellschaft leistete.

Ich hielt es für's beste, August die ganze Zeit über, während ich dem Leser diese Dinge auseinandersetzte, damit er das folgende verstehe, in der Thüre zu Juliens Stube stehen zu lassen. In der Wirklichkeit aber machte August nicht Halt, sondern schritt hinaus auf den Gang und in schwere Verlegenheit.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Der Optimismus des Sokrates bei Xenophon und Platon gegenüber den pessimistischen Stimmen in der älteren griechischen Literatur von Dr. Gustav Benseler. (Chemnitz, 1882.)

Diese in bescheidenster Form auftretende Beigabe zum diesjährigen Osterprogramme des königlichen Gymnasiums zu Chemnitz ist eine wahre Fundgrube eingehendster Belehrung über den Geist des althellenischen Lebens. Sie bestätigt durch reiche Belege den Ausspruch Boeckhs, daß die Hellenen im Glanze der Kunst und in der Blüte der Freiheit unglücklicher waren, als die meisten glauben. Alle Richtungen, die in unsern Zeiten durch Unzufriedenheit und Widerspruch gegen die bestehenden Verhältnisse hervorgerufen sind, finden sich bei Dichtern und Philosophen der alten Zeit in reichem Maße vertreten. Die Abkehr von der Gegenwart, die romantische schwärmerische Vorliebe für eine phantastisch konstruierte Vergangenheit bis zur pessimistischen Verachtung alles Bestehenden war den Hellenen so wohl bekannt wie uns, ja vielleicht in noch höherem Maße. Denn ihre Versuche, sich von den Plagen und der Verzweiflung über das Elend des menschlichen Lebens zu befreien durch Weisheit und Vertiefung in Philosophie, tragen alle noch den Stempel der Unreife. Selbst Sokrates und Platon streifen in dem Bemühen, der zerfahrenen, durch falsche Gelehrsamkeit und Halbbildung pessimistisch und skeptisch gesinnten Menschheit innern Halt und ethische Kraft wiederzugeben, doch nur an dieselben Fragen heran, die erst das Christentum endgiltig gelöst hat. Namentlich durch die Auffassung der Sklaverei und der Geringschätzung der Weiber bleiben auch sie trotz der besten Bestrebungen weit hinter der Lehre Jesu zurück, die dann freilich erst in noch elenderen Zeitverhältnissen ihren Ursprung nahm, als Platon sie erleben konnte.

Aus Hellas. Fünf antike Erzählungen von Peter Mariager. Leipzig, Bernhard Schlices Verlag (W. Elischer), 1882.

Die fünf „archäologischen“ Erzählungen, welche der Lesewelt hier dargeboten werden, sind nicht deutsche, sondern dänische Schöpfungen und unter Beihilfe des Verfassers aus dem Dänischen übersetzt. Der Verfasser, hoffentlich ein im Anfange seiner Laufbahn befindlicher Schriftsteller, hat dem Zuge der Zeit zur Verwendung aller nur denkbaren wissenschaftlichen Studien für belletristische Zwecke nicht widerstehen können. Über die Inzuzensetzung einer Reihe von Forschungen zur griechischen Geschichte und Kulturgeschichte äußert er selbst: „Die Kinder des Altertums, die wir belauschen wollen, sind weder die Helden noch die Heroen — diese überlassen wir dem eigentlichen Epos; was wir erkunden wollen, das ist die bunte Menge, welche zwischen den Säulenbauten des Marktes, in den Bogengängen und auf den

Übungsplätzen einher wogte, dies sind mit einem Wort die schlichten Bürger. Diesen wollen wir Schritt für Schritt nachgehen, um das Familienleben zu ergründen, welches in den Mauern des antiken Hauses sich abspielte, und zu erfahren, wie die Männer und Frauen jener Tage geartet waren, wie sie gingen und standen, dachten und fühlten. Wir wollen in diesen Blättern denn der alten Zeit um ein gewisses näher zu rücken suchen, als dies gewöhnlich sonst der Fall. Und ohne Anstrengung, fast wie im Spiel, soll unser Verständnis des Altertums dabei größer werden, ohne daß unsre Liebe zu demselben sich verringert.“ Da wären wir denn also wiederum mitten in dem Irrtum, daß die Poesie noch andre als poetische Zwecke haben könne. Ob man ihr nun moralische, politische oder wissenschaftliche Belehrung im allgemeinen zuweist, immer verrät sich, wie niedrig man die höchste Wahrheit, die poetische, schätzt, wie sehr man bemüht ist, dem unempfindlichen Gaumen des Publikums die poetische Speise durch allerhand fremdartige Zuthaten genießbar zu machen. Wenn die Erzählungen „Aus Althellas“ etwas vor altassyrischen und altägyptischen, vor gothischen und byzantinischen, normannischen und altisländischen Geschichten voraus haben, so liegt dies darin, daß über aller historischen Erinnerung an Griechenland ein gewisser poetischer Hauch und Zauber schwebt, und daß es fast unmöglich ist, sich selbst zu ganz außerpoetischen Zwecken in die Vergangenheit von Hellas zu versenken, ohne, sofern nur einiges poetische Talent vorhanden ist, auf poetische Motive zu stoßen. Die fünf Erzählungen sind daher eben in dem Maße ungleich, als der Verfasser bald ein wahrhaft poetisches Motiv ergreift, bald einen Stoff wählt, an dem er nur seine philologischen Kenntnisse, seine Belesenheit erproben kann. Das letztere ist zumeist der Fall bei der Erzählung „Zeus Hypsistos,“ einer Frauenraubgeschichte aus der pelasgischen Zeit, wie es scheint, nur zu dem Zweck entworfen, die eigentümlichen Kulturanfänge dieser Zeit zu schildern. Der Widerspruch, welcher sich notwendigerweise zwischen den geschilderten Außerlichkeiten und der psychischen Vertiefung ergiebt, ohne welche wir ein Interesse an Menschengestalten gar nicht zu nehmen vermögen, wird auch flüchtigen Lesern kaum entgehen. Das athenische Sittenbild „Die Hetäre“ setzt sich musivisch aus Stellen des Lukianos, Thukydides, Heliodor, aus mancherlei Lesefrüchten des Verfassers von der Schilderung der Stadt selbst bis zur Schilderung der Gefängnisse, in denen die zum Tode verurteilten den Schierlingsbecher trinken müssen, zusammen, bringt es aber eben darum nicht zu einer einheitlichen Wirkung. Auch in „Lykon mit der großen Hand“ überwiegt das kulturhistorische Material die poetische Gestaltung und Belebung bei weitem. Besser steht es um zwei andre Erzählungen des dänischen Dichters: „Die Allzuglücklichen,“ eine Seeräuber- geschichte, die guten Zug und lebendige Anschaulichkeit hat, und um das Meisterstück der Sammlung „Der Sykophant,“ eine Novelle von solcher Kraft, Eigentümlichkeit, inneren Wahrheit und Schönheit, daß sie allein erweist, Mariager könne auch ohne die Bettlerkrücken des archäologischen oder kulturhistorischen Zweckes seinen poetischen Weg finden. Im „Sykophanten“ ist das Rechte getroffen; das Motiv beruht auf spezifisch hellenischen Voraussetzungen und schließt doch wiederum so viel ewig- giltige menschliche Wahrheit und warme Unmittelbarkeit ein, daß diese kleine Erzählung als eine wahrhafte Talentprobe ausgezeichnet zu werden verdient. Die Übersetzung läßt stellenweise zu wünschen übrig, die Ausstattung des Buches ist ansprechend.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. V. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.